Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 2 (1912)

Heft: 22

Artikel: Der Gemsjäger [Fortsetzung]

Autor: Souvestre, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637044

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 22 · 1912 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 1. Juni

. . Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern . .

Im Alpenglühn . . .

Von Hans Huber, Bern.

„. . Es war ein Sommertag,
Lohendes Spätrot auf den Firnen lag —
Ewiger Schnee erglomm . . .
Ein Purpurkranz umgab das stille Tal —
Tanzende Mücken ohne Zahl —
Ein Vogel sang im Ried
Sein Abendlied . . .“

„. . . Rot lag das Abendlicht
Wie minnetrunken auf dem Angesicht,
Das tief ins Aug' mein schaut' . . .
Und wonnefühlend schlang mein starker Arm
Um einen Leib sich liebewarm —
Lippe auf Lippe lag —
Das war ein Tag . . .“

„. . . Nebel zog leis ins Land,
Stieg sacht empor die ferne Felsenwand,
Den sprühend Firnenglanz
Zu brechen — und dabei mein heilig Traum,
An brach die Nacht, wir fühltens kaum —
Wie sehn' ich mich zurück
In jenes Glück . . .“

Der Gemsjäger.

Erzählung von Emil Souvestre. Uebersetzt von Oswald Gyr, Bern. (5. Fortsetzung.)

„So gehen wir!“ unterbrach ihn Hans, während er den engen Gang betrat und ihn zu erklimmen anfing; Ulrich folgte ihm und beide erreichten bald darauf das Plateau, wo sich die Saumpfade trennen. Der Jäger zeigte seinem Gefährten die Spuren, von denen er gesprochen hatte, und welche tatsächlich die kurz zuvor erfolgte Flucht eines Rudels Gemsen verrieten, die ihren Weg zu den großen Bergspitzen genommen hatten. Indem sie daher Upigel zu ihrer Rechten liegen ließen, nahmen beide die Steigung in Angriff, welche den Eiger von der Wengernalp trennt. Sie stießen bald auf die Schneemassen, welche den ersten Abhang bedecken, und sie durchkreuzten diese in gerader Richtung, immer den Spuren folgend; aber auf der andern Seite des Berges verloren sich diese plötzlich in den glitzernden Schneefeldern, welche sich zu ihren Füßen hinbreiteten. So weit der Blick reichte, gewahrte man nichts als hohe Gipfel, zwischen welchen breite, zu Eis erstarrte Wassermassen, die Gletscher, hinliefen, welche an ihrem äußersten Ende graue Moränen besäumten. Man hätte sie für die Mündungen riesiger Flüsse halten können — vom Himmel herabgefallen und plötzlich in ihrem Sturze erstarrt.

Die Jäger befanden sich jetzt genau am Eingange dieses wunderbaren Gletscherwalls, der den Menschen den Zugang zu den Alpen auf eine Länge von 150 Meilen zu versperren scheint. Hans studierte einen Augenblick die verschiedenen Richtungen; dann, ohne ein Wort zu sagen, wandte er sich nach Süden. Seine Füße bewegten sich in fieberhafter Eile, doch war sein Schritt so sicher als wolle er damit die Geschicke herausfordern. Je beschwerlicher der Weg wurde, desto mehr beschleunigte er seine Schritte; er setzte über Gletscherspalten, klomm an steilen Böschungen empor oder stieg in die vereisten Schluchten herab, alles in einer Art todesverachtendem Zorne. Seit dem Moment, wo er in diese hochgelegenen Einöden eingedrungen war, hatte sich eine gänzliche Umwandlung an ihm vollzogen: Sein Auge flammte in stolzer

Glut, seine weitgeöffneten Nasenflügel schienen nach der rauheren Luft der Berggipfel zu lechzen, seine Lippen bewegten sich dann und wann als ob er ganz leise einige geheimnisvolle Herausforderungen gemurmelt hätte. Bei jedem Hindernis, das sich ihm in den Weg stellte, stieß er einen leichten Schrei aus und nahm es mit einem Satz. Wenn man dieses zornige Ungetüm hätte sehen können, so würde man ihn für einen barbarischen Eroberer gehalten haben, der mit dem Fuße feindliches Land zerstampft und mit jedem Schritte seinen Sieg feststellt. Diese Erregung, weit davon, abzunehmen, wuchs mit den Schwierigkeiten. Man merkte, daß hier sein Schlachtfeld war und daß er sich an der Luft der verlassenen Höhen so berauschte, wie der Soldat, den der Pulverdampf anfeuert.

Ulrich, der ihm zuerst schweigend gefolgt war, wunderte sich schließlich über dieses ausgelassene Dahinstürmen und fragte sich, was wohl der Gemsjäger von diesem Meer von Gletschern, das sie von allen Seiten umgab, erhoffen konnte. Er frug einmal, aber Hans begnügte sich mit einem kurzen „Weiter!" und deutete dabei auf den Horizont. Andere Gletscher wurden traversiert, andere Moränen überstiegen, doch auf jede neue Frage antwortete der rasende Jäger: „Weiter, immer weiter!"

Aber der Himmel verdüsterte sich, dumpfes Brausen ließ sich in der Ferne hören und ein warmer Wind jagte über das Eisfeld. Ulrich warnte seinen Gefährten, aber Hans, ganz im Banne einer düstern Befangenheit, schien dem ihm umgebenden ganz fremd gegenüberzustehen. Der junge Schnitzler ließ keuchend seinen Blick ringsherum schweifen, ohne doch den Ort erkennen zu können, wo sie sich befanden. Es war eine Art Erdwall auf der einen Seite des Gletschers gebildet und den gähnende Abgründe einschlossen. Ulrich blieb stehen und führte seine Hand zur schweißbedeckten Stirn. Hans kehrte sich um; der lange Gewaltmarsch war spurlos an ihm vorübergegangen: Sein Gesicht war noch ebenso bleich, sein Schritt noch gleich behende und er atmete so frei wie im Anfang. Wenn man sie so sah, hatte man gleichsam die Verkörperung zweier Zeitabschnitte und zweier Geschlechter vor sich: der eine schien den Jäger zu vertreten, unter dessen Streichen nacheinander der gewaltige Auerochs, das Wildschwein, der Hirsch und der Rehbock verschwunden waren. Das war einer jener letzten Wilden der Alpen, gewohnt, wie die Rothäute Amerikas unter freiem Himmel zu schlafen, den Wildspuren zu folgen, die Hinterhalte zu legen, gegen alle Gefahren einer feindlich gesinnten Natur zu kämpfen und doch aus allem durch Anwendung von Gewalt oder von Geduld siegreich hervorgehen — furchtbare Männer, außer dem Bereiche der einschränkenden Gesetze lebend, und deren Leidenschaften, von der Einsamkeit förmlich gezüchtet, mit der Ungestüm eines Gewittersturmes ausbrechen.*) Der andere dagegen, wie schon einmal bemerkt, schien die Gegenwart und die neue Rasse zu vertreten, welche der Zivilisation, wie es früher mit der Leier Orpheus' der Fall war, geregeltere Sitten verdankt, und welche, in ihrer körperlichen Kraft verweichlicht, aber in der des Geistes erhaben dastehend, die Gewalttätigkeit durch die Geselligkeit und die Rache durch das Gericht ersetzt hat.

Da Ulrich einen jener wandernden Felsen, welche die Gletscher in ihren erstarrten Fluten führen, zum Rasten suchte, warf Hans ihm einen ironischen Blick zu. „Nun, kühner Jäger, bist du schon erschöpft?" frug er.

„Noch nicht," antwortete Ulrich, „obgleich du nichts weniger vor hast als zu wissen, wie weit meine Kräfte reichen."

„Wolltest du nicht dem Berge trotzen und dich wieder einmal an die Verfolgung von Gemsen machen?"

„Ich will es noch immer."

„So bist du wohl nicht mehr mit dem Schnitzlen von Eibe und Ahorn in Meiringen zufrieden?"

„Ich?" rief Ulrich mit unbewußter Wärme. „Glaube das nicht, Vetter; wenn mein Messer das Holz schnitzt, so ist es mir, als ob ich freier atme. Was du auf den Bergspitzen fühlst, das fühle ich mit dem Werkzeug in der Hand; mein Auge sieht schärfer, mein Blut fließt rascher. Soeben aber, höre, als wir die letzte Steigung erklommen und als du mir die Fährten zeigtest, weißt du, was ich da sah? Ein Büschel Alpenveilchen, die ihre Blätter in einer Höhlung des Felsens ausbreitete und welche ich mit der Punze und dem Messer hätte nachbilden mögen."

„Und warum hast du dann wieder zur Büchse gegriffen?" frug der Jäger unvermittelt.

Ulrich schien verwirrt.

„Es bedurfte dessen aus einem bestimmten Grunde," sagte er sich erhebend, „den du später erfahren wirst — gehen wir jetzt."

„Nein, bleibe," unterbrach ihn Hans, der ihn mit einer gebieterischen Handbewegung zurückhielt. „Um zu hören, was du mir nicht sagen willst, brauche ich nicht zu warten; ich weiß alles. Du bist wieder Jäger geworden, weil das das einzige Mittel ist, Vreneli zu erhalten, welche du liebst."

„Das ist wohl wahr," erwiderte Ulrich ohne Zögern. „War es um mich, das zu fragen, daß du an der Felsspalte der Wengernalp gewartet und daß du mich hieher geführt hast?"

Hans stützte beide Hände auf den Gewehrlauf und sah ihn starr an.

„So gibst du das zu," versetzte er und preßte die Lippen aufeinander; „und du weist doch, daß auch ich Vreneli zur Frau gewählt habe. Sag, weist du das nicht?"

„Nein," sagte der junge Schnitzler, der diese Erklärung befürchtet hatte. „Da aber Vreneli noch frei ist, so sind unsere Wünsche nichts; sie allein wird wählen."

„Und du weißt gut, daß das schon geschehen ist, oder wohl?" fügte der Jäger hinzu, dessen Augen funkelten. „Du hast deine Vorteile dazu benutzt, ihr Herz auf deine Seite zu ziehen. Ich, ich konnte nur im geheimen leiden und schweigen, während du es verstanden hast, mit ihr zu reden. Ich brachte nur das alltägliche Brot nach Hause, während du mit geschnitzten Bechern kamst. — Ich habe den von gestern gesehen. — Aber du kannst nicht glauben, daß ich dich mir mein Glück rauben lassen würde, ohne mich zu rächen."

„Was willst du damit sagen?" unterbrach ihn Ulrich entsetzt.

Hans ergriff seinen Arm. „Höre," fuhr er fort, „ich wollte mit dir an einem Orte sprechen, wo niemand uns

*) Wir erfinden nichts über dieses außergewöhnliche Leben der Gemsjäger, ebensowenig wie über den besonderen Charakter, den es ihren Gefühlen und ihren Gewohnheiten ausdrückt; wir haben die Details dieser Erzählung an Ort und Stelle gesammelt. Der Verf.

unterbrechen kann. Merk dir gut, was ich dir sage: Vreneli muß mir angehören, es muß, was auch immer geschehe, verstehst du wohl? Und wenn jemand sie mir zu nehmen wagte, so wahr ich der Sohn meiner Mutter bin, so würde ich ihn töten und wäre er mein Freund oder mein Bruder! Seit 6 Jahren habe ich Vreneli in Gedanken geheiratet, trage ich diesen Gedanken in mir auf den Bergen, um mir Gesellschaft zu leisten, plaudere ich mit ihm und mache mir meine Erholung und meine Freude daraus. Glaube mir, störe nicht meine Hoffnungen, oder bei Gott, es geschieht ein Unglück."

„Was du da sagst, sagst du nicht aus dir selbst, Vetter," erwiderte Ulrich bewegt; „es ist der Dämon, der dich versucht, und der an deiner Stelle redet. Laß Gott alles auf sich nehmen, und wer weiß, ob er nicht in kürzester Zeit tun wird, was du verlangst, du kennst die Bedingungen, um Vreneli zu erhalten; während jeder von uns versucht, sie zu erfüllen, kann nicht einem von uns das Los zufallen, das bisher allen Hausern beschieden war, und so dem andern das Feld räumen?"

Hans heftete glühende Augen auf Ulrich. „Und dieser andere, du hoffst, daß du den sein wirst," sagte er.

Ulrich schüttelte den Kopf. „Du weißt sehr gut, daß alle Wahrscheinlichkeit gegen mich ist," entgegnete er ein wenig bitter, „und ich allein hätte das Recht, mich zu beklagen, wenn ich nicht auf den zählen würde, der über unseren Köpfen ist."

„Aber wann wird er zwischen uns entscheiden?" rief Hans leidenschaftlich erregt.

„Vielleicht sogleich," unterbrach ihn der Schnitzler, dessen Aufmerksamkeit seit einigen Augenblicken auf das zunehmende Getöse und auf die Finsternis, welche anfing, den Berg einzuhüllen, gelenkt worden war. „Bis zu diesem Augenblicke hattest du in deinem Zorne weder Augen noch Ohren, aber sieh und höre doch einmal das vor dir!"

Die Hand des jungen Mannes wies gen Süden; der Jäger warf einen Blick dorthin und erbebte. Man sah mächtige, fahlrote Wolken mit großer Geschwindigkeit längs den höchsten Gipfeln herabkommen, die ein entfesselter Wind zu jagen schien; die kühle Gletscherluft hatte sich erwärmt und häufig unterbrochenes Dröhnen ging durch die verschneiten Schluchten. Der Jäger erfaßte blitzschnell die Lage, in der sie sich befanden und ein Leuchten grimmigster Freude ging über seine Züge.

Die Troglodytenwohnung bei den Beatushöhlen. (S. 172.)

„Auf mein Heil, du hast wie ein Prophet gesprochen!" sagte er, sich zum Vetter wendend, „und da erfüllt sich bald deine Weissagung."

„Ich glaube wirklich, daß ein Sturm losbricht!" machte Ulrich darauf aufmerksam.

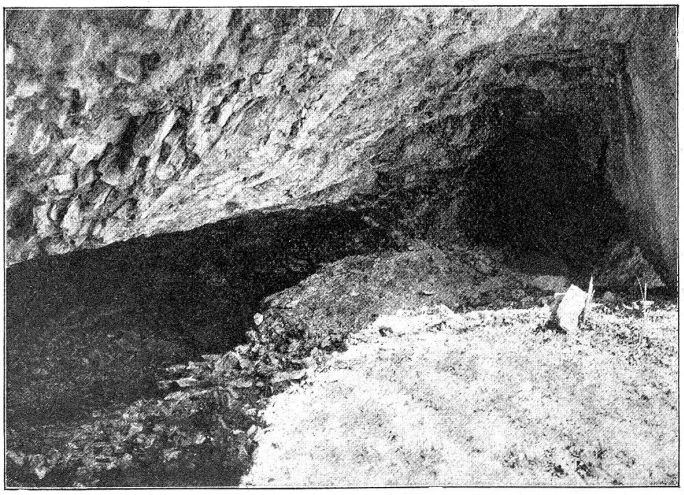
„Das ist der Föhn, der kommt," erwiderte Hans, die Augen stets auf den Himmel gerichtet; „fühlst du diesen warmen Wind? Siehst du dort hinten jene Wetterwolken aufziehen?"

Ulrich erinnerte sich nun auch der Besorgnis, welche der Onkel Hiob hegte, als sie aufbrachen. Wie alle Gebirgsleute, kannte er diese brennend warme Windhose, welche, von den Wüsten Afrikas aufsteigend, auf die Alpen herniederfällt, in ihrem wilden Laufe alles zerschmetternd und schmelzend. Unter den vielen furchtbaren Naturereignissen, welchen der Erfindungsgeist und der Mut der Menschen machtlos gegenübersteht, kann keines mit dem verglichen werden, das wir soeben nannten. Sogar ganz unten im Tale ließ man alles Vieh in den Stall, wenn Föhn gemeldet wurde; die Feuer wurden ausgelöscht und niemand wagte mehr die Schwelle zu überschreiten.

Der junge Schnitzler frug seinen Gefährten, ob er dessen ganz sicher sei, daß es der Föhn wäre.

„Gewiß," erwiderte der Jäger, der seine Hand erhoben hatte, um den Wind zu prüfen; „im nächsten Augenblicke wird er da sein. Du hast gewollt, daß Gott urteilt, Gott hat dich erhört: Er wird zwischen uns entscheiden. Demjenigen, dem es glückt, zur Enge herunterzukommen, soll Vreneli haben! Adieu, sorge für dein Leben; ich will versuchen, das meinige in Sicherheit zu bringen!"

Und ohne eine Antwort abzuwarten, eilte Hans zur



Die neuentdeckte Höhlenwohnung bei den Beatushöhlen. (S. 172.)

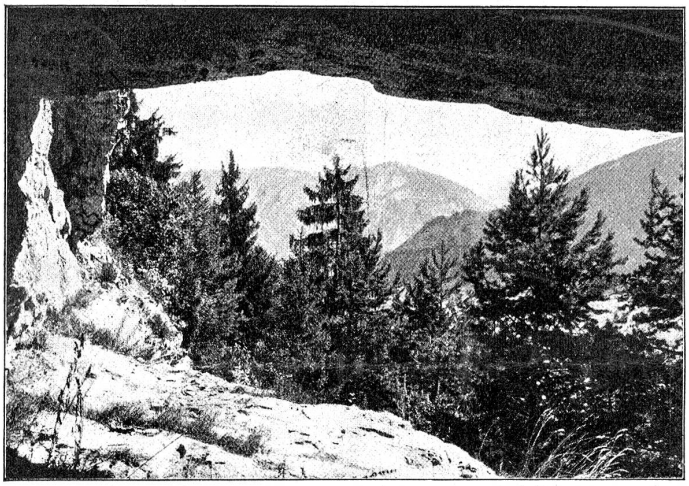
Gletscherspalte, da wo sie am schmalsten war, stützte seinen eisenbeschlagenen Stock auf den Rand, schwang sich mit einem Satze hinüber und kam auf der andern Seite auf festem Boden an. Ulrich wollte ihn zurückrufen, allein vergeblich; der Jäger eilte vorwärts, ohne zu hören und verschwand bald im dichten Nebel, der den Abhängen entlang kroch. Da er kein Mittel fand, die Spalte seinerseits zu überschreiten und ihm zu folgen, so mußte Ulrich wieder umkehren. Er ging über die Gletscher zurück, schon verfolgt von den Windstößen, Vorläufern des Föhnes. Statt wie Hans die Höhen zu gewinnen, wo der verheerende Einfluß des Südwindes weniger groß war, stieg er so schnell als möglich zur Wengernalp herunter. Allein der aufgeweichte Schnee begann sich da und dort zu spalten, der Gletscher ließ vermehrtes Knistern hören, laue Windstöße folgten einander und verloren sich mit grausigem Pfeifen in den vereisten Bergspitzen. Einige Raubvögel, in der Luft vom Sturme überrascht, suchten pfeilschnell ihre Horste auf und stießen von Zeit zu Zeit ihr Unheil verkündendes Krächzen aus.

(Schluß folgt.)

Troglodyten-Wohnung bei den Beatushöhlen.

Von H. Hartmann.

Die Beatushöhlen am Thunersee, die im letzten Jahrzehnt der Vergessenheit wieder entrissen worden sind, nachdem sie



Troglodytenwohnung bei den Beatushöhlen: Das Tor gegen Osten.

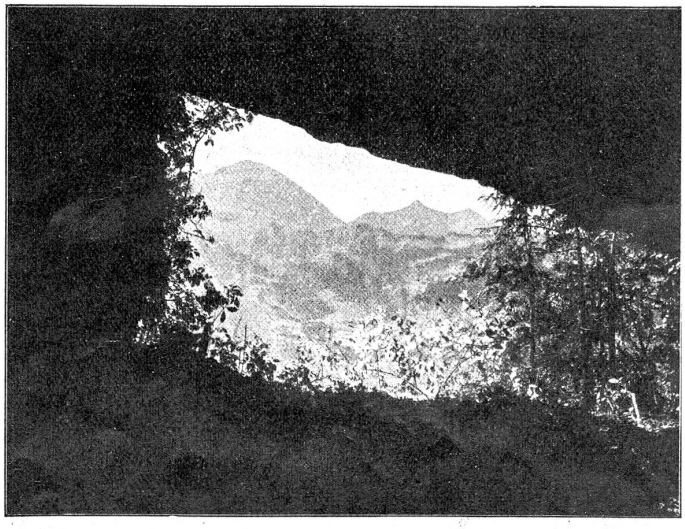
am Ende des Mittelalters in einen tiefen Dornröschen-Schlaf versanken, haben von jeher als uralte Kulturstätte gegolten. Oft genug ist die Vermutung ausgesprochen worden, daß das christliche Reis der Beatusverehrung dort auf einen heidnischen Stamm aufgepfropft worden sei, d. h. daß bei Einführung des christlichen Glaubens in der Schweiz der Drache des Heidentums an jenem merkwürdigen Orte vertrieben und eine Stätte frommen Kreuzesglaubens dort eingerichtet worden sei. Römische Münzfunde, welche um die Beatushöhlen im Anfang des vorigen Jahrhunderts gemacht worden sind, unterstützen diese Ansicht.

Nun tritt ein Fund hinzu, der nachweist, daß jene außerordentlich milde Gegend, die mehr als irgend ein Ort des Nordufers des Thunersees die Bezeichnung „Riviera" verdiente, als eine der ältesten Wohnstätten des Schweizerlandes überhaupt aufzufassen sei. Zwar sind die Funde bishin erst einer oberflächlichen Prüfung unterzogen worden, allein der erste Blick und namentlich auch der Vergleich mit den Artefakten aus den Höhlen Thayngen und Schweizerbild will beim Beschauer fast den Eindruck erwecken, als habe man es hier mit einem noch weit primitiveren Urzustande der Menschheit zu tun.

Die Entdeckung erfolgte durch den Schreiber dieser Zeilen am Sonntag den 28. August vorigen Jahres. Zwei oder drei Jahre vorher hat derselbe die Höhle bereits flüchtig untersucht. Es sei dabei nachdrücklich hervorgehoben, daß die neue Höhle mit den bisherigen Beatushöhlen nicht identisch ist. Sie liegt etwa 300 Meter östlich von diesen und 50 Meter höher, ist aber offenbar eine weitere Oeffnung dieses zerklüfteten Felslabyrinths. Sie ist an ihrer grottenartigen Ausmündung 10 Meter breit und 8 Meter tief und von einem Felsenvordach schützend überwölbt. Dazu kommt noch, daß sie ziemlich hoch über der einstigen Bergsturzanschüttung des Balmholzes lag. Die Höhe beträgt an einzelnen Stellen noch heute 4—5 Meter.

Die Funde ergeben, daß hier in einer der Gletscherzeit folgenden Periode, also in einem Zeitraume, der zwischen 20,000 und 2000 Jahren vor der Geburt Christi liegt, Menschen gewohnt haben, die eine gewisse Kulturstufe bereits erreicht hatten. Sie hielten sich Haustiere, worauf die Wiederkäuer-Exkremente schließen lassen. Sie kannten das Feuer, wofür die zahlreichen Feuerstellen sprechen. Sie lebten von Fleisch, was die vielen künstlich gespaltenen Tierknochen beweisen, denen das Mark entzogen worden ist. Auf dem Tisch dieser frühen Menschen waren auch Wall- und Haselnüsse zu finden. Diese Höhlenmenschen besaßen bereits einen gewissen Grad von Handfertigkeit, denn sie bereiteten sich Werkzeuge und Zierarten, spitzten sich Pfähle und Pflöcke, die noch heute die Spuren der Zurichtung, Axthiebe usw. zeigen. Die entdeckte Wohnung der Höhlenmenschen beweist aber auch, wie ein Kenner in den „Basler Nachrichten" bereits nachgewiesen hat, daß die zahlreichen Sagen und Legenden über die Beatushöhlen doch eine viel realere Grundlage hatten, als die skeptische Auffassung der letzten 50 Jahre uns hat überzeugen wollen.

Die Höhle wird jedenfalls von den Beatushöhlen aus zugänglich gemacht werden.



Troglodytenwohnung bei den Beatushöhlen: Blick gegen Süden.